



Zeitschrift für Schleswig-Holstein,
Hamburg und Mecklenburg

Natur- und Landeskunde

Nr. 4-6 · 129. Jahrgang · Husum, April-Juni 2022

HARTMUT BRUN

Vom Groschenheft zum Volksbuch. Der Voß- un Haas-Kalender

Ich schließe mit dem Hinweis auf die kleinen, billigen Volkskalender in unscheinbarer Gewandung. Viele Jahrzehnte hindurch waren sie fast die einzigen Volksbücher, und an den langen Winterabenden wurden sie gelesen, bis man den Inhalt auswendig konnte. Daß sie auch heute noch unverminderte Bedeutung für die Volkskultur haben, beweist das Gewicht, das Ihnen von politischen und kirchlichen Parteien beigelegt wird.

Der Voß- un Haas-Kalender, der auf rund siebenzig Jahre zurückblicken kann, wird in Norddeutschland in etwa hunderttausend Exemplaren vertrieben. Nein, die unscheinbaren Volkskalender soll uns niemand schelten. Sie haben mehr Bedeutung, als manches Prachtwerk zu zehn bis zwanzig Mark¹, schrieb im März 1902 Johannes Gillhoff (1861–1930) in der in Berlin erschienenen Halbmonatsschrift „Das litterarische Echo“.

Im Bewusstsein der Menschen spielen Kalender eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie sind im täglichen Leben nicht wegzudenken. Was wäre der gestresste Mensch von heute ohne Terminkalender?

Die Notwendigkeit des Kalendermachens wurde frühzeitig erkannt. Erster Beleg für den einjährigen Kalender ist wohl der von

Johannes Gutenberg (zw. 1397/1400–1468) als Einblatt-Kalender 1455 gedruckte sogenannte „Türken-Kalender“, heute das vermutlich älteste Druckerzeugnis aus Gutenbergs Werkstatt in Mainz.

Im 18. Jahrhundert setzte sich eine Spezialisierung der Kalender hinsichtlich Thema und Benutzerkreis durch. Seitdem gibt es sie als Abreiß-Kalender, Umlege-Kalender oder Wand-Kalender und als Taschen-Kalender in Buch- und Heftform, versehen mit Kalendergeschichten, eine literarische Gattung der kleinen Form. Besonders bekannt wurden die kurzen volkstümlichen Erzählungen, die Johann Peter Hebel (1760–1826) zu Beginn des 19. Jahrhunderts für den „Badischen Landkalender“ und den „Rheinländischen Hausfreund“ geschrieben hat. In jüngerer Zeit veröffentlichten Bertold Brecht (1898–1956) und Erwin Strittmatter (1912–1994) häufig gelesene Kalendergeschichten. Seit dem 18. Jahrhundert finden wir die kleinen Kalender im Taschenbuch-Format auch in Mecklenburg. 1770 war erstmals bei „Adler“ in Rostock der „Herzoglich Mecklenburg-Schweriner Genealogie-Calendar“ zu haben. Ab 1800 entwickelte er sich zu einem niederdeutschen Unterhaltungskalendar

lender. Es wurden literarische Beiträge in Plattdeutsch abgedruckt, der Mundart, die, wie man damals sagte, zum „Gebrauch des Pöbels“ verkommen war. In Anlehnung an John Brinckman (1814–1870) erhielt der Kalender später den Namen „Vagel Grip Kalender“. Bekannte norddeutsche Autoren wie Elisabeth Albrecht (1874–1956), Richard Dohse (1875–1928), Johannes Gosselck (1881–1948), „Schausting Harms ut Brüel“ (1850–1933) und immer wieder Wilhelm Schmidt (1872–1941) – unter eigenem Namen oder dem Pseudonym „Wilhelm Fischerbrok“ – schrieben für ihn. Die Illustrationen stammen häufig von Adolf Jöhnssen (1871–1950). 1917 erschien der Kalender mit dem Aufdruck „200. Jahrgang“, was bedeuten würde, dass es diesen Kalender in abgewandelter Form seit 1717 gegeben hat. Einen Beweis für die Gültigkeit dieser Angabe konnte ich jedoch nicht finden. Bis 1936 erschienen nach Rechnung der Kalendermacher also 219 Jahrgänge des „Vagel Grip“.

Neben dem „Vagel Grip Kalender“ gab es in Mecklenburg zahlreiche weitere Taschenkalender mit literarischen Beiträgen, etwa den „Bethlehems-Kalender“, den das Stift Bethlehem in Ludwigslust von 1858 bis 1941 herausgab und den „Mecklenburgischen Volks-Kalender“, der erstmals 1896 in Rostock herauskam. Während sich die Mehrzahl der Kalender dem Zeitgeist anpasste, war der „Volks-Kalender“, in dem so mancher durchaus berechtigte Seitenhieb gegen den mehr konservativ orientierten „Voß- und Haas-Kalender“ zu finden ist, *politisch links und dadurch der mecklenburgischen Obrigkeit ein Dorn im Auge. Hier gab es keine Geschichten und christliche Erbauungsliteratur, man deckte Missstände auf, agitierte für die Sozialdemokratie und griff die Junker an ... 1933 wurde er sofort verboten.*²

Außerhalb des Landes erschienen weitere „mecklenburgische“ Kalender, etwa der in Berlin gedruckte „Mecklenburgische Haus-Kalender“, in dem man leider nur wenige Beiträge von Mecklenburgern finden kann, oder der „Plattdutsche Volks-Kalender“, den Friedrich Dörr (1831–1907) von 1858 bis 1860 in Leipzig redigierte und für den auch Fritz Reuter (1810–1874) schrieb. *Der Plattdutsche Volks-Kalender bot Besseres, literarisch Anspruchsvolleres. Er achtete und res-*

*pektierte das arbeitende Volk mehr als es viele seiner Zeitgenossen taten, jene einfachen Menschen also, deren Lesestoff sich derzeit noch immer aus der Bibel, dem Gesangbuch und den Kalendern zusammensetzte. Wirtschaftlichen Erfolg hatte Dörr mit seinem Konzept offenbar nicht: nach drei Jahren verschwand der Plattdutsche Volks-Kalender vom Markt.*³

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden verschiedene Kalender von „Exil-Mecklenburgern“ gemacht, beispielweise der in Bremen erschienene „Meckelborgsche Klenner“. Keiner der verschiedenen Mecklenburg-Kalender erreichte jedoch die Popularität von „Voß- und Haas“.

Das erstmals für 1864 im Verlags-Conto der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung in Rostock, Wismar und Ludwigslust herausgegebene kleine Büchlein hieß zunächst „Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kalender“. Ab 1875 lautete der offizielle Name „Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher und Mecklenburg-Strelitzscher Kalender“. 1920 verschwand das „Großherzoglich“ aus dem Namen und ab 1932 hieß der Jahresweiser „Mecklenburg-Schwerinscher und Mecklenburg-Strelitzscher Voß- und Haas-Kalender“. Nur für die kurze Spanne Zeit von 1935 bis 1942 führte der Kalender jenen Namen, unter dem das Büchlein noch heute fortlebt: „Mecklenburgischer Voß- und Haas-Kalender“.

Als 1863 Dethloff Carl Hinstorff (1811–1882) den Kalender für 1864 erstmals veröffent-



Abb. 1: Dethloff Carl Hinstorff (1811–1882)

lichte, ließ er ihn unter Schutz stellen, das heißt, er gab ihn heraus *Mit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, Königliche Hoheit, allergnädigstem Privilegio*. Von der ersten bis zur letzten Ausgabe auf das Jahr 1942 stand auf dem Innendeckel das Fritz Reuter zugeschriebene Wort: *Wenn einer dauhn deiht, wat hei kann, denn kann hei nich mihr dauhn, as hei deiht*. Das Titelblatt des Kalenders änderte sich in den fast acht Jahrzehnten seines Erscheinens wiederholt. Zunächst zeigte es das große mecklenburgische Wappen mit Stier und Greif, seit 1867 Darstellungen von Voß un Haas – Voß eine lange Pip smökend, Haas mit einer kurzen Pfeife auf einen Krückstock gestützt oder Voß mit Schirm und Botanisiertrommel und Haas mit Jagdtasche und Flinte. Ab 1938 finden wir auf dem Titelblatt das von dem Schweriner Multitalent Rudolf Gahlbeck (1895–1972) entworfene Bild eines Niederdeutschen Hallenhauses mit den davor tanzenden Tiergestalten Voß un Haas. Auf der Rückseite wurden meistens aktuelle Bilder abgedruckt – das neuerrichtete Postgebäude in Wismar, das Lehrerseminar in Neukloster oder „Seiner Majestät Schiff Brandenburg“. Innerhalb des Kalendariums war jede Monatsseite am Kopf mit einem reizvollen Holzschnitt verziert, im Vordergrund Voß un Haas diskutierend, im Hintergrund häufig das Bild einer mecklenburgischen Stadt. Auf das Kalendarium folgte die Wettervorhersage nach dem Hundertjährigen Kalender. Gutgemeinte Ratschläge, etwa zum Wirtschaftsgeld der Hausfrau, und Rezepte unter anderem gegen Tierseuchen oder Kartoffelkrankheiten schlossen sich an. Die Gesundheitspflege nahm einen großen Raum ein. Die Beiträge schrieben Professor August Uffelmann (1837–1894) von der Universität Rostock und Armin Steyerthal (1862–1935) von der Wasserheilanstalt [Bad] Kleinen. In ihnen kann man beispielsweise lesen, dass *der tägliche Genuß von Brandwein zur [...] Abnahme des Denkvermögens und des Gedächtnisses Anlaß gibt, oder die Entstehung von Delirium (Säuferwahnsinn) oder Herzlähmung begünstigt ...* und dass *der Gewohnheitstrinker viel geringere Aussicht auf ein langes Leben hat*. Neben den Beiträgen über die Gesundheitspflege waren die Angaben zum Fahrplan der Mecklenburgischen Eisenbahn, Hinweise zu den Posttarifen und das ge-



Abb. 2: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Kalender 1864

naue Jahrmarkts-Verzeichnis besonders wichtig, denn Kram-, Vieh-, Ferkel- und Pferdemarkte spielten im Ablauf eines Jahres für die Landbevölkerung eine außergewöhnlich große Rolle.

Der Voß- un Haas-Kalender wurde zum unverzichtbaren Bestandteil vieler Haushalte. Jeder Tagelöhner konnte ihn sich leisten. Der Preis betrug zunächst 10, dann 15 und während der letzten Jahre seines Erscheinens 25 Pfennige. Für die hart arbeitenden einfachen Menschen des platten Landes war der „Voß un Haas“ so ziemlich das einzige Buch, worin neben der Bibel, dem Katechismus und dem Gesangbuch gelesen wurde. Johannes Gillhoff schreibt in der Skizze „Der verlorene Sohn“: *Dor set de Oll an 'n Disch; Bibel un Klenner legen vör em, un dat Licht blakte ...*⁴

Der kleine Jahresweiser des Dethloff Carl Hinstorff mauserte sich sehr schnell zu *einem wahren Volksbuch, das bald die ungeahnte*

Auflagenhöhe von 100.000 Exemplaren pro Jahr erreichte.⁵ In dieser Auflage war „Voß un Haas“ allein in Mecklenburg nicht absetzbar. So wanderte er über die Landesgrenzen hinaus und Johannes Gillhoff weiß in seinem Bestseller „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer“ zu berichten, dass Farmer im Mittelwesten der USA in dem Kalender⁶ lasen.

Selbst in dienstlichen Anweisungen fand der Kalender Eingang. In einem amtlichen Schreiben vom 17. März 1928 an den Polizeiposten der Insel Poel ist zu lesen, dass sich die Gendarmen bei den Auf- und Untergangszeiten der Sonne gefälligst an die festgeschriebenen Zeiten im „Voß un Haas“ zu richten hätten.⁷

So ist es so verwunderlich nicht, dass „Voß un Haas“ zu einem Synonym oder Identifikationsobjekt für das gesamte Land Mecklenburg wurde. Das wusste auch Walter Kempowski (1929–2007). Er schickte 1971 als Erinnerung an Mecklenburg seinem Schriftstellerkollegen Uwe Johnson (1934–1984) drei Exemplare von „Voß un Haas“ mit der Bemerkung: *Die können Sie behalten*,⁸ worüber Johnson sehr erfreut war.

Die außergewöhnliche Beliebtheit des kleinen Jahresweisers basiert auf den Lyrik- und Prosa-Beiträgen. Der Kalender war von Anfang an eine Anthologie literarischer Texte in „Hoch und Platt“. Von ihnen lebte er. Die kurzen Erzählungen und Gedichte wurden, wie Gillhoff richtig feststellte, immer wieder gelesen und vorgelesen, bis man sie auswendig konnte.

Seit der Erstausgabe enthielt der Kalender literarische Beiträge. Der erste namentlich genannte Autor war Fritz Reuter. *Als Dethloff Carl Hinstorff ... zu Beginn des Jahres 1863 den Entschluss gefasst hatte, einen Kalender herauszubringen, der möglichst große Teile der Bevölkerung ansprechen sollte, bat er Fritz Reuter, seinen besten und schon berühmten Autor, um Mitarbeit an diesem neuen verlegerischen Unternehmen. Denn literarische Beiträge, möglichst in niederdeutscher Sprache sollten unbedingt zum Textangebot des Kalenders gehören ... Reuter ist der Bitte Hinstorffs nicht nachgekommen.*⁹ Dessen ungeachtet ließ Hinstorff in den ersten Jahrgängen Auszüge aus Reuters Büchern („Läuschen un Rimels“, „Hanne Nüte“) im „Voß- un Haas-Kalender“ abdrucken. Fritz Reuter war darüber

nicht erfreut, sogar verärgert, als er im Kalender auf das Jahr 1869 „Die Naturgeschichte der Fetthammel“ noch vor Erscheinen des Romans „De Reis´ nah Konstantinopel“ auf den Seiten 29 bis 31 sah. Voller Entrüstung schrieb er an Hinstorff: *Du hast mir wieder einmal schweren Ärger gemacht. Wie kannst Du meine Fetthammelgeschichte ohne mein Wissen und Willen in Deinen Groschenkalender hineinbringen? Glaubst Du, dass es mir angenehm ist, mit Voss und Has´ zusammen an einem Wagen zu ziehen?*¹⁰

1875 wurden erstmals auch Texte von Klaus Groth (1819–1899) und Helmuth Schröder (1842–1909) und seit 1886 regelmäßig „Meckelbörigsche Rimels“ nach Richard Wossidlo (1859–1939) in das Periodikum aufgenommen. Ab 1879 finden wir die Rubrik „För de Gören“ mit volkstümlichen Holzschnittillustrationen, die an Ludwig Richter (1803–1884) denken lassen.

Unter den Tanzliedern, Scherzfragen, Abzählreimen, Rätsel, Zungenbrechern und Riemels taucht 1890 erstmals die Chiffre („H“), ab 1906 („OH“) auf. Hinter dieser Chiffre verbarg sich kein geringerer als Otto Heidmüller. Geboren 1845 in Hamburg, arbeitete er seit 1877 im Hinstorff Verlag in Wismar und redigierte den „Voß-



Abb. 2: Otto Heidmüller (1845–1922)

un Haas-Kalender“ bis zu seinem Tode 1922. Otto Heidmüller schrieb den größten Teil der Beiträge „För de Gören“. Ab 1920 tauchen auf den Kinderseiten vereinzelt plattdeutsche Gedichte des Grabower Pfeffernussfabrikanten Gustav Ritter (1867–1945) auf, von 1924 bis zu seinem Tode steuerte Rudolf Tarnow (1867–1933) viele Gedichte – vornehmlich aus „Rüter-Püter“ – zu den Abschnitten für junge Leser bei. Nach dem Jahresweiser für 1934 zählen zu den Autoren der Lieder und Gedichte für Kinder Richard Giese (1890–1965), Wilhelm Neese (1879–1950) und Heinrich Karl Adolf Krüger (1878–1964) unter dem Pseudonym „Thies Ruge“.

Der zweite wichtige „Kalenderautor“, vielleicht der wichtigste im 19. Jahrhundert, war Ludwig Kreutzer, der auch als Herausgeber des „Voß- un Haas-Kalenders“ fundierte. 1888 wurde er erstmals als Verfasser von Prosastücken genannt, frühere Texte lassen aber seine Autorenschaft vermuten. Vielleicht kannten sich Dethloff Carl Hinstorff und Ludwig Kreutzer aus Ludwigslust. Kreutzer war beim Erscheinen des ersten „Voß un Haas“ Lehrer in Ludwigslust. Durch Veröffentlichungen von Polterabendscherzen, Gedichten und Erzählungen war er bekannt geworden. Er soll zu Lebzeiten



Abb. 3: Ludwig Kreutzer (1833–1902)



Abb. 5: Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher und Mecklenburg-Strelitzscher Kalender 1888

in Mecklenburg bekannter denn Fritz Reuter gewesen sein, jedenfalls behauptet das sein Biograf. Ab 1889 schrieb der 1833 in Dömitz geborene Sohn eines Organisten und spätere Lehrer in Zehlendorf bei Güstrow auch Läuschen für „Voß un Haas“. Bis zu seinem Tode 1902 war Ludwig Kreutzer in jedem „Voß- un Haas-Kalender“ mit ein bis zwei niederdeutschen oder hochdeutschen Erzählungen oder Gedichten vertreten.

Nachfolger Kreutzers als Herausgeber und Autor des Kalenders wurde der Rostocker Wilhelm Schmidt, der ab 1916 auch unter dem Pseudonym „Wilhelm Fischerbrok“ veröffentlichte. Er nahm im Unterschied zu Ludwig Kreutzer auch literarisch anspruchsvollere Texte in „Voß un Haas“ auf. Bis zur letzten Ausgabe bestritt er selbst den größten Teil der Erzählungen und „Voß- un Haas-Läuschen“.

Der vierte wichtige „Kalendermann“ war Wilhelm Harms, besser bekannt als



Abb. 6: Wilhelm Schmidt (1872–1941)

„Schausting Harms ut Brüel“. Ohne den Kalender würde heute vermutlich kein Mensch mehr von dem Autor und Original reden. Nach einer Anekdote soll „Schausting Harms“ einst den Zug nach Crivitz verpasst und sich zu Fuß entlang der Schienen auf den Weg gemacht haben. Als ein Bahnbeamter ihn anschnauzte: *Hier dürfen Sie nicht gehen!* entgegnete er: *Hier dürf ick nich gahn? Hier harr ick sogor führen künn!*, wobei er dem Bahnmenschen die Fahrkarte unter die Nase hielt. Zwanzig Jahre lang, von 1913 bis 1933, war „Schausting Harms“ mit „ne lütt lustig Geschicht“ im „Voß- un Haas-Kalender“ vertreten. An anderer Stelle hat er kaum etwas veröffentlicht.

Da der „Voß un Haas“ bereits seit seinen ersten Ausgaben auch zeitbezogene Beiträge, beispielsweise über den Bau des Stadttheaters in Rostock oder die Überschwemmungskatastrophe in der Elbniederung im März 1888 enthielt, war er nicht nur ein Haus- und Unterhaltungsblatt sondern außerdem ein Informationsorgan, das die Kalendermacher für ganz bestimmte politische Ziele zu gebrauchen oder zu missbrauchen verstanden. Die Leser wurden zur Liebe und Treue gegenüber dem Großher-

zoglichen Herrscherhaus und natürlich zum Deutschen Kaiser angehalten. Immer wieder stoßen wir auf Nachrichten aus den deutschen und europäischen Fürstenthümern.

Der Krieg gegen Frankreich 1870/71 wurde heroisiert. Voß un Haas sahen nur die bösen Feinde zu Boden sinken. Man konnte Voß un Haas „up de Reichsdagswahl“ und bei der Niederschlagung des „Boxeraufstandes“ in China erleben. Volkstümlichkeit vortäuschend, wurde Hass gegen den „Erbfeind“ gepredigt. Militärische Stärke wurde verherrlicht und das imperialistische Expansionsbestreben als durch das Naturrecht begründet dargestellt. Unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges und während des Krieges wurden im politischen Teil des Kalenders die anfänglich vertretenen liberalen Standpunkte durch militante Ansichten verdrängt. Nach dem Krieg wurde die „Dolchstoßlegende“ verbreitet, nach der die Niederlage Deutschlands einzig und allein „vaterlandslosen Gesellen“, die der Front in den Rücken gefallen wären, zuzuschreiben sei. Ab 1920 findet man immer wieder versteckte oder direkte Anspielungen auf die „Dolchstoßlegende“. Bei der Beurteilung der Bedeutung dieser Meinungsäußerung darf man die Massenwirksamkeit des Kalenders nicht unterschätzen.

Der „Voß- un Haas-Kalender“ musste nach 1933 nicht „gleichgeschaltet“ werden. Der Übergang von der Weimarer Republik zum „Tausendjährigen Reich“ fand in ihm nahtlos statt. Dennoch änderte sich der Inhalt. Der arbeitende Mensch wurde zunächst in den Mittelpunkt der Geschichten, der Berichte und der Bilder gestellt, wie es auch in den Illustrationen von Rudolf Gahlbeck zum Ausdruck kam. Daneben wurden immer mehr Fotos in den Kalender aufgenommen, die die „Erfolge“ der Nationalsozialisten verherrlichten. Der „Voß un Haas“ ging mit dem „Großdeutschen Reich“ während des Zweiten Weltkrieges, zu dessen Vorbereitung er durch Volksverhetzung, Rassenwahn und Kriegsgeschrei beigetragen hatte, unter.

Das Stammhaus des Hinstorff Verlages in Wismar, das den „Voß un Haas“ bis 1942 herausgegeben hatte, stellte im Zweiten Weltkrieg den Geschäftsbetrieb ein. Das Ro-



Abb. 7: Mecklenburgischer Voß un Haas Kalender 1939

stocker Verlagshaus in der Lagerstraße wurde 1942 bei einem Bombenangriff vollständig zerstört. Nach dem Krieg begann Peter E. Erichson (1881–1963), seit 1907 Inhaber des Carl Hinstorff Verlages Rostock, in einer Baracke am Schroederplatz erneut mit seiner verlegerischen Tätigkeit. Er erhielt von der sowjetischen Besatzungsmacht die Lizenz zur Herausgabe eines Kalenders. Mit diesem wollte er an die guten bürgerlich-humanistischen Traditionen des „Voß-un Haas-Kalenders“ anknüpfen. Erichson suchte einen geeigneten Redakteur für sein Vorhaben und fand ihn 1946 in Wilhelm Ernst (1890–1959), der zu den wenigen Autoren gehörte, die in Mecklenburg-Vorpommern unmittelbar nach Kriegsende plattdeutsche Texte veröffentlicht hatten. Ganz in der Tradition des Hinstorffschen Jahreskalenders konnte Wilhelm Ernst in nur fünf Tagen¹¹ die erste Ausgabe von „Uns' Kalenner“ für das Jahr 1947 zusammenstellen und für den Druck vorbereiten.

Der volkstümliche Charakter des „Voß-un Haas-Kalenders“ wurde von Wilhelm Ernst im neuen Jahresweiser beibehalten. Neu waren die Vignetten, die von Fritz Koch-Gotha (1877–1957) stammten, und die Monatsgedichte, die dem Kalendarium beigegeben wurden. Bei den literarischen Beiträgen griff Wilhelm Ernst auf Arbeiten älterer und zeitgenössische Autoren zurück. Der Herausgeber selbst steuerte mehrere hoch- und plattdeutsche Lyrik- und Prosatexte bei. Der Anteil niederdeutscher Geschichten und Gedichte machte fast 50 Prozent aus.

1948 erschien „Uns' Kalenner“ nicht. Der Grund ist nicht bekannt. Bei seinem Wiedererscheinen 1949 zeichnete die Lektorin Hertha Schlesinger als Herausgeberin verantwortlich. Der Charakter des neuen Kalenders hatte sich geändert. Es dominierten jetzt Aufsätze und Berichte zu verschiedenen Fachgebieten. Hochdeutsch geschriebene Erzählungen und Gedichte nahmen nur noch einen kleinen Raum ein, niederdeutsche Beiträge spielten eine untergeordnete Rolle. Der Kalender hatte aufgehört, eine Sammlung literarischer Texte zu sein. 1961 erschien die letzte Ausgabe von „Uns'



Abb. 8: Uns' Kalenner 1947



Abb. 9: Wilhelm Ernst (1890–1959)

Kalenner“. Pressereform nannte man das damals schon.

Seit 1995 gibt der Hinstorff Verlag Rostock wieder einen „Voß- und Haas-Kalender“ heraus. Da er nicht nur auf Mecklenburg-Vorpommern sondern auf ganz Norddeutschland ausgerichtet sein soll, erhielt er den Namen „Norddeutscher Heimatkalender Voß un Haas 1996“.

Der neue „Voß un Haas“ ist eine Anthologie geschichtlicher und literarischer Lyrik- und Prosatexte in Hoch und Platt, die sich ein Kalendarium leistet. Die einzelnen Aufsätze, Erzählungen und Gedichte werden in der Regel extra für den Kalender geschrieben. Der Kalender entwickelte sich innerhalb weniger Jahre zu einem Jahrbuch, das zum Spiegelbild des gegenwärtigen literarischen Schaffens in Norddeutschland wurde. Wie zu Zeiten von „Jürnjakob Swehn“ wird der neue „Voß un Haas“ nicht nur in Norddeutschland, sondern in ganz Deutschland und im Ausland gelesen. Aus Japan schrieb Professor Peter Richter: *So stellen Sie sich dann dieses Bild vor: Da sitzt ein Mecklenburger an einem langen japanischen Winterabend (leider nicht am Kachelofen, den gibt's hier nicht) in seinem Sessel in Kamakure, hört den Pazifik in der Ferne rauschen, denkt sich das seien die Ostseewellen, und blättert im Voß- und Haas-Kalender.*¹²



Abb. 10: Norddeutscher Heimatkalender Voß un Haas 2021

Anmerkungen

- 1 Johannes Gillhoff, Volksschriftsteller, in: Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde, Berlin, F. Fontane Verlag Berlin H. 12/1902, S. 806
- 2 LUTZ DETTMANN, Von Voß un Haas bis Bethlehem, in: Schweriner Volkszeitung (Mecklenburg Magazin), 28.8.2015
- 3 KONRAD REICH, Das große plattdeutsche Bilderbuch, Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 1986, S. 273
- 4 JOHANNES GILLHOFF, Der verlorene Sohn, in: Mecklenburgische Monatshefte, Verlag der Hinstorffschen Hofbuchhandlung Ludwigslust 1925, S. 46
- 5 ARNOLD HÜCKSTÄDT, Meine Fetthammelgeschichte ... in Deinen Groschenkalender? Hinstorff, Reuter und Voß un Haas, in: Norddeutscher Heimatkalender Voß un Haas 2005, Hinstorff Verlag Rostock 2004, S. 33
- 6 JOHANNES GILLHOFF, Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer, Verlag der Täglichen Rundschau Berlin 1917, S. 231
- 7 JÜRGEN PUMP, ... daß dem Gendarm das gar nichts angehe, wie viel er saufe! in: Norddeutscher Heimatkalender Voß un Haas 2002, Hin-

- storff Verlag Rostock 2001, S. 45–46
- 8 Brief von Walter Kempowski an Uwe Johnson vom 16.4.1971, in: *Kaum beweisbare Ähnlichkeiten*, Transit Verlag Berlin 2006, S. 13
 - 9 ARNOLD HÜCKSTÄDT, *Meine Fetthammelgeschichte ... in Deinen Groschenkalender?* Hinstorff, Reuter und Voß un Haas, in: *Norddeutscher Heimatkalender Voß un Haas 2005*, Hinstorff Verlag Rostock 2004, S. 32
 - 10 Brief von Fritz Reuter an Dethloff Carl Hinstorff vom 12.9.1868, in: ARNOLD HÜCKSTÄDT, *Fritz Reuter Briefe Bd. 3*, Hinstorff Verlag Rostock 2010, S. 122
 - 11 HARTMUT BRUN, *In nur fünf Tagen redigiert. Wilhelm Ernst und der Erfolg von Uns' Kalender*, in: *Schweriner Volkszeitung (Mecklenburg Magazin)*, 2/1999
 - 12 Brief von Peter Richter an Hartmut Brun, 29.10.2000, Archiv Hartmut Brun, Polz